

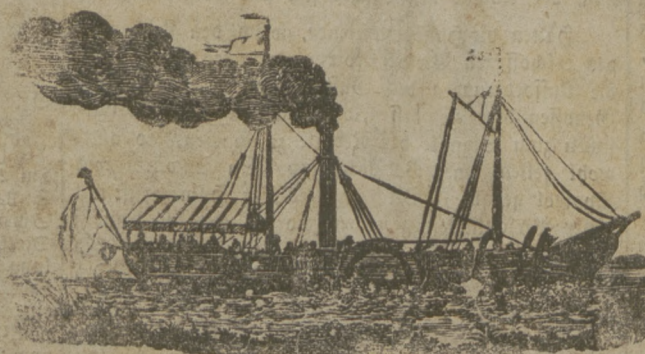
Danziger Dampfboot.

N^o. 76.

Donnerstag, den 31. März.

Das „Danziger Dampfboot“ erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Abonnementspreis hier in der Expedition Portschaffengasse Nr. 5, wie auswärts bei allen Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. — Diesige auch pro Monat 10 Sgr.



1870.

41ster Jahrgang.

Inserate, pro Spaltzeile 1 Sgr.

Inserate nehmen für uns außerhalb an: In Berlin: Neumeier's Centr.-Büro, u. Annon.-Büreau Rudolf. Woffe.

In Leipzig: Eugen Fort. — S. Engler's Annon.-Büreau. In Hamburg, Frankfurt a. M., Köln a. R., Berlin, Stuttgart, Leipzig, Basel, Breslau, Zürich, Wien, Genf u. St. Gallen: Haasenstein & Vogler.

Die geehrten hiesigen wie auswärtigen Abonnenten des **Danziger Dampfboots** werden ersucht, ihre Bestellungen auf dasselbe für das zweite Quartal 1870 mit 1 Thlr. erneuern zu wollen. — In unserer Expedition kann auf das Blatt auch pro April mit 10 Sgr. abonniert werden.

Telegraphische Depeschen.

München, Mittwoch 30. März.

In der Sitzung der Kammer erklärt bei der Debatte über die außerordentlichen Militärbedürfnisse Bray: Der Zweck der innern Politik Baierns Verfassung, nicht bloß ein Compromiß zur Lösung unbezweifelnder Besorgnisse; die Regierung eine Parteilosigkeit. Zu der äußern Politik ist ein anderer Weg vorgezeichnet, den wir uns nicht nach links weit entfernen dürfen, wenn wir unsere freie Selbstbestimmung anderwärts erhalten. Er theilt nicht die Ansicht über die Unhaltbarkeit der jetzigen Lage. Die Lage Baierns sei unklar. Jeder Angriff und jede ernste Drohung entwickelten hervor, denen sich auch die größte Macht aussetzen wird. Er verspreche offene, klare, loyale Politik. Es existiren keine geheimen Verträge, keine geheimen Verpflichtungen, keine politischen Geheimnisse. Sie wollen Deutsche, aber auch Bayern sein. Die Verträge vom Jahre 1866 seien der einzige Ersatz für den durch den Krieg zerrissenen Bund, sie haben keine Offenbarungsbedeutung, nur den Zweck der Abwehr. Wenn unseren Verbündeten daran gelegen sein muß, daß wir nicht wehrlos sind, so haben wir noch ein höheres und mächtigeres Interesse daran.

Bei der fortgesetzten Generaldebatte im Abgeordnetenhaus über die außerordentlichen Militärbedürfnisse beläufig der Kriegsminister entschieden die Herabsetzung der Präsenzzeit; das bayerische Heer müsse an Stärke den übrigen deutschen Heeren relativ gleichkommen, eine Systemänderung wäre jetzt, wo die Reform kaum Früchte getragen, eine Desorganisation der Armee. Mit der Einführung des Militärsystems könne Bayern nicht vorangehen.

Wien, Mittwoch 30. März.

Im Abgeordnetenhaus fordert der Minister des Innern schriftlich zur Vornahme der Delegationswahlen auf und legt einen Gesetzentwurf zur Ergänzung des Staatsgrundgesetzes durch Einführung von direkten Reichsrathswahlen bei Mandats-Ablehnungen und Mandats-Niederlegungen vor.

Florenz, Mittwoch 30. März.

Die Deputiertenkammer genehmigte das Budget des Ministeriums des Aeußern gemäß dem Regierungsentwurf. Die Journale constatiren, daß die Ruhe auf keinem Punkte mehr gestört worden ist.

Rom, Mittwoch 30. März.

Die allgemeine Congregation hat die bisher diskutirten Schemata de lide angenommen. Morgen beginnt die Diskussion der anderen Schemata.

Madrid, Mittwoch 30. März.

Von der Regierung wird das Telegramm über einen angeblich stattgehabten Kampf auf Cuba deimentirt.

Paris, Mittwoch 30. März.

[Sitzung der Legislativen.] Deputirter Ferry begründet seinen Antrag auf eine Wahlreform. Olivier erklärt hierauf, daß die Regierung fortfahre, die Auflösung der Kammer für inopportun und von der Landesmajorität nicht gefordert zu erachten. Der Antrag

Ferry wird mit 164 gegen 64 Stimmen verworfen. Picard verlangt, daß die Interpellation über die constituirende Gewalt morgen auf die Tagesordnung komme. Olivier erklärt, daß verfassungsmäßige Nothwendigkeiten nicht gestatten, die Diskussion vorzunehmen, ehe der Senat darüber discutirt habe. Picard hält an seiner Forderung fest. Olivier erklärt dagegen: Wir fordern die Vertagung der Interpellation als einen Vertrauensakt. Wird die Vertagung verweigert, so würden wir unsere Aemter niederlegen (große Sensation). Die Interpellationen werden in Folge dessen mit 177 gegen 76 Stimmen verlag.

London, Mittwoch 30. März.

Das Oberhaus nahm die irische Landfriedensbill in zweiter Lesung an. Im Unterhause erklärte O'way auf eine Interpellation Viries, England habe in Paris wegen Revision des Handelsvertrages nicht remonstret, sondern seine Bereitwilligkeit erklärt, dem betreffenden Untersuchungs-Ausschusse schriftlich oder mündlich seinen Nachweis vorzulegen.

Washington, Dienstag 29. März.

Präsident Grant theilte dem Senate mit, er habe von der Republik St. Domingo eine dreißigtägige Frist zur Ratifikation des Abtretungs-Vertrages erlangt.

Politische Rundschau.

In der gestrigen Sitzung des Reichstags sagte der Bundes-Commissar v. Noon bei dem Antrage von Lasler, Bernuth und Hoberbed, baldigst eine Vorlage über die Militär-Strafrechtspflege zu machen: Der Vorredner habe nicht alles Einschlägige von der rechten Seite angesehen und dargestellt. Bezüglich des Antrages sei es unzweifelhaft, daß das Militär-Strafgesetz sich dem Landesgesetz anschließen und durch die Einführung des Bundes-Strafgesetzbuches eine Reform des Militär-Strafrechts erfolgen müsse. Die Umarbeitung des Stoffes hat mir bereits vorgelegen, sich aber verzögert durch die noch nicht gemilderten Zweifel an dem Zustandekommen des Bundes-Strafgesetzbuches. Die angestrebte Uebereinstimmung der Militär- mit der Civil-Strafrechtspflege wird mit dem Strafgesetzbuche, aber auch nicht früher erfolgen. Der Antrag von Lasler wird bei Namensruf mit 117 gegen 73 Stimmen angenommen, nachdem ein Antrag von Lud auf motivirte Tagesordnung, und ein Antrag von Hagemeyer auf die Einbringung von Vorlagen zur Reform der Militär-Strafrechtspflege (der letzte Antrag ohne Angabe von Gründen) abgelehnt ist. Der Antrag von Miquel, nach welchem die Ausgabe von Staatspapiergeld nur auf Grund eines von der beteiligten Landesregierung beantragten Bundesgesetzes stattfinden darf, wird angenommen.

Es wird beabsichtigt, dem Zollparlament, welches am 21. April zusammentreten soll, eine Dauer von nur 3 Wochen zu geben, so daß die diesjährige Session desselben nur bis zum halben Mai dauern würde. Der Schluß des Reichstags würde hiernach längstens bis Ende Mai in Aussicht zu nehmen sein.

Ein Artikel der „Prob.-Corresp.“ über den am 15. October erfolgenden Ablauf der gegenwärtigen Landtags-Periode schließt mit folgenden Worten: Je wichtiger die Aufgaben des Landtags auch in der nächsten ordentlichen Session sein werden, desto mehr wird sich die Nothwendigkeit geltend machen, die Möglichkeit der zeitigen Einberufung sich sichern. Die Regierung wird deshalb voraussichtlich von dem Recht der Krone zur Auflösung des Abgeordnetenhauses noch einige Zeit vor Ablauf der Periode Gebrauch machen. —

Von Seiten außerpreussischer Reichstagsmitglieder geht man damit um — in welcher Form steht noch nicht fest, — die Erhebung des preussischen Zeitungsstempels als mit der Bundesgesetzgebung im Widerspruch stehend, im Reichstage zur Sprache zu bringen.

Der König von Sachsen und noch ein anderer Bundesfürst, in dessen Lande die Todesstrafe abgeschafft ist, sollen an den König von Preußen eigenhändige Schreiben gerichtet haben, in denen sie für das Majoritätsvotum des Reichstages plaidiren.

Vorausichtlich wird die Frage wegen Abschaffung der Todesstrafe in Norddeutschland bei der dritten Lesung des Strafgesetzbuches noch einen harten Kampf hervorrufen, einen Kampf, dessen Ausgang Manchem noch zweifelhaft erscheinen mag. Mit Freuden begrüßen wir daher als eine willkommene Waffe in diesem Kampfe die soeben bei Julius Springer in Berlin erschienene Schrift des Schweizer Pfarrers A. Viglius „Die Todesstrafe vom Standpunkte der Religion und der theologischen Wissenschaft.“ Diese von der Gesellschaft zur Verteidigung der christlichen Religion gekrönte Preischrift tritt mit stegreichem Erfolge denen gegenüber, welche aus angeblich religiösen Gründen, gestützt auf ewige, aus dem Zusammenhange gerissene Bibelstellen, die Todesstrafe als eine zum Christenthum gehörige Institution hinstellen. Der Verfasser geht die einzelnen Stellen der Bibel, sowohl des alten, wie auch des neuen Testaments, welche diese Materie berühren, in ihrem Zusammenhange durch und gelangt dabei zu folgendem Resultat: 1) Im alten Testament ist politische und religiöse Gesetzgebung noch ungetrennt, ewige und bloß zeitlich zweckmäßige Gesetze und Ordnungen gehen durcheinander. Doch ist in dieser Verwirrung ein Doppeltes deutlich bemerkbar, einerseits das religiöse Streben, die Nothheit des Belles zu vermindern und ihr immer mehr Opfer zu entreißen, und andererseits der politische Willen, anmaßende priesterliche Todesdrohungen nicht zur Ausführung gelangen zu lassen. Auf dem sittlichen Gebiet, wo beide Faktoren zusammentreffen, wird die Rechtspflege nach und nach immer unblutiger. 2) Im neuen Bunde fällt staatliche und religiöse Gesetzgebung auseinander. Christus und die Seinen wollen für ihr Gebiet durchaus nichts von der Todesstrafe, aber ebenso unbedingt erkennen sie dem Staate das Recht zu, auf seinem Gebiet die Todesstrafe zu verhängen. Gleichzeitig jedoch arbeiten die neuen Grundsätze, welche das Christenthum der Menschheit eingepflanzt hat, im Stillen daran, die Todesstrafe zu untergraben, indem sie das Recht, wie die Nothwendigkeit derselben bestreiten. Das Christenthum also weiß nichts von der Todesstrafe als religiöse Institution, wie einzelne Fanatiker und Mächten glauben machen, es weist vielmehr die Todesstrafe einzig und allein dem Staate zu zum Schutze seiner Institutionen. Als solcher Schutz mag sie früher, wo die willkürlichen Handlungen Einzelner die Gesamtorganisation des Staates gefährden konnten, am Plage gewesen sein. Heute wird es auch für die Anhänger derselben schwer sein, sie als einen „nothwendigen“ Faktor zur Erhaltung des Staates zu rechtfertigen. Im Gegentheil, es erscheint, wie sich der Verfasser ausdrückt, als eine Schwäche des Staates, wenn er sich, wie das bei der Todesstrafe der Fall ist, Person gegen Person dem einzelnen wehrlosen Verbrecher entgegenstellt, er, der Kiese gegen den Zwerg, und ihn erwürgt.“ Der klare und allgemein verständliche Ton, in welchem das Buch geschrieben ist, macht es Jedem

o bei der Wichtigkeit dieser Frage ist eine recht weite Verbreitung zu wünschen, mit in immer größeren Kreisen die Erkenntnis der Unverträglichkeit dieser Strafe mit unseren Kulturzuständen zur Geltung komme. —

Viel von sich reden macht ein Vortrag, der an sich ohne politische Bedeutung ist, aber aus dem Grunde für die Stimmung einer besondern Gelegenheit werth erscheint. Der hannoversche Adel schaut noch fort, wenn nicht in den Winkeln seiner Schlösser, so doch in denen einer schroffer denn je aufgerichteten Exklusivität, hinter welcher er sich wie hinter einem Pestcordon vor aller ausländischen Berührung zurückgezogen hat. Er hat wie früher in der Stadt Hannover seinen Winterstz aufgeschlagen und verknüpft sich an Bällen, Soirées, Liebhabers-Theatern, lebenden Bildern und dergleichen, die theils von einzelnen seiner Mitglieder gegeben wurden, theils als gemeinsame Unternehmungen in den Börsensälen stattfanden. Dem Preuzenthum und der preußischen Gesinnung ist der Zutritt zu diesen Festen gänzlich verwehrt, die zu der preußischen Reitschule commandirten sächsischen Offiziere, die man frei davon wissen möchte, sind jedoch zugelassen worden. Sachsen wird überall für einen natürlichen Parteigänger der welfischen Sache von dem hannoverschen Adel angesehen. In der sächsischen Armee dienen, gilt für gut welfisch, nach Sachsen auszuwandern, heißt, sich vor der preußischen Gewaltherrschaft retten, Gästen aus Sachsen wird die Bruderhand entgegen gestreckt. So auch den nach Hannover commandirten Offizieren, die alle Feste des hannoverschen Adels mitmachen. Ihre Kameraden von der Reitschule sahen das jedoch ein wenig anstößig; sie beriefen einen Ehrenrath, der erklärte, es sei nicht schicklich, wenn einer ihrer Kameraden eine Gesellschaft besuche, zu der sie nicht alle gehen können. Die „D. B. Z.“ meint, das sei eine Ansicht, die man früher nur von solchen Gesellschaften gehabt, in denen es nicht anständig zugehe. Diese Voraussetzung treffe auf die sehr vornehme, gebildete hannoversche Gesellschaft nicht zu und der Ehrenrath habe wohl nur den sächsischen Offizieren zu wissen gethan, es müsse ihnen überlassen bleiben, ob sie es für schicklich halten, Gesellschaften zu besuchen, welche von ihren Kameraden nicht besucht würden. Wie dem auch sei, die sächsischen Offiziere haben die neueste Einladung zu einem Balle abgelehnt und ihre gesellschaftlichen Beziehungen zu den hannoverschen Familien abgebrochen. —

Die süddeutschen Staaten befinden sich in einer Wandlung, die durch des Bundeskanzlers Aeußerungen aus Anlaß der Eintrittsdebatte offenbar beschleunigt worden ist. Demagogische und ultramontane Elemente sind eifrig beschäftigt, das Messer an die Ergebnisse von 1866 für die feste Staatenbildung Deutschlands zu legen. Vereint oder nicht vereint, ist ihre Interesse das gleiche in einem der Hauptziele: Untergrabung der geltenden Staatsautorität. Eine gewisse Ausnutzung der Stammesverschiedenheit, wie sie in der Kleinstaaterei so leicht sich machen läßt und wie vergangene Jahrhunderte sie in der Schein-Souverainität gekräftigt, läßt sich dabei nicht verkennen. Baiern und Württemberg haben indessen noch ein stärkeres demokratisches Empfinden als Baden. Auf Baden lastet immerhin noch ein Stück 49er Erinnerung; in Baiern steht gleichwohl die Bewegung zu 7 April unter ultramontanem Einfluß. In beiden Staaten ist die bestehende Regierung vorerst nur in der Lage gewesen, Personen zu opfern, um das System zu retten. Je nachdem die Bewegung wächst, wenn dieses Ergebnis klar vor Augen liegt, werden sich Folgen gestalten und wird ein Herüberspielen nach Baden sich leichter oder schwerer machen. Sollte die Bewegung in den Nachbarstaaten zu ungesetzlichen Mitteln greifen, so wird dadurch sicher, so wie die Dinge in Süddeutschland liegen, der Einfluß des nordischen Bundes verstärkt. Darin mag auch theilweise die Erklärung liegen, weshalb keine rechte Freude der scheinbar siegreichen Parteien auskommen will; auch ist ihr innerer Gegenatz zu groß, und das nächst sichtbare Südbundziel zu sehr vor aller nationalen Größe, um auch nur den mindesten Anflug einer Begeisterung auskommen zu lassen. —

Es ist kein zufälliges Zusammentreffen, daß gerade in dem Augenblicke, wo der Prozeß von Tours sich abspielt, Napoleon der neuesten Französischen Staatsumwälzung durch Verzicht auf die constituirende Gewalt ihren formellen Abschluß giebt. Das blutige Drama von Autent hat unter andern Umständen leicht das Signal zu einer wilden Revolution geben können; zum Glück für Frankreich und die Napoleonische Dynastie war aber damals schon die liberale Partei besiedigt und in den Besitz der Gewalt getreten und die Macht der Demagogen gebrochen.

Der Prozeß Pierre Bonaparte's entrollt jetzt ein erschreckendes Bild von den Menschen, welche nicht ohne einige Aussicht auf Erfolg es unternommen hatten, an die Spitze einer großen und hochgebildeten Nation sich zu schwingen. Diese Gefahr scheint überwunden, aber Europa laus nicht ohne Stöhnen und Thränen nicht ohne tief Beschränkung auf den Prozeß von Tours stehen, wenn man bedenkt, zu welcher Wichtigkeit es ein Heizen verkommener Demagogen bringen konnte, wie sie in diesen Verhandlungen und entgegengetreten sind. Von diesem Standpunkte aus kann sich auch die Presse einer kritischen Betrachtung dieser Persönlichkeiten nicht entziehen, so widerwärtig auch der Anblick ist, welcher sich uns darbietet. —

Hätten die Hunderttausende, welche den Leichenzug des erschoffenen Victor Noir umbrängten, sich durch die Aufforderungen des Gustav Flourens und seiner Genossen hinarbeiten lassen, den Leichenzug jenes Unglücklichen zum Signale der Revolte zu machen, so hätte wohl selten eine Volksbewegung ein unwürdigeres Symbol gehabt. Welch grenzenloser Quabug ist mit dieser Persönlichkeit getrieben worden und wie traurig ist der Contrast zwischen den Schilderungen des Mannes, zu deren Echo sich die demokratischen Organe Frankreichs hingaben, und dem Bilde, welches uns die Prozeßverhandlungen zeigten. Ein roher und rauflustiger Geselle, ein Mensch, der in der schlechtesten Gesellschaft sich herumtrieb und selbst dort noch den Vorrang der Gemeinheit sich zu sichern wußte, so tritt er uns aus den Aussagen der Zeugen, die nicht zu seiner Sippe gehören, entgegen. Daneben laufen die Züge einer lächerlichen Gedanklosigkeit, die Männer, welche ihn benutzten, scheinen weniger auf seine literarischen Leistungen reflectirt zu haben, denn diese beschränkten sich auf ein Pennsylvanierthum, welches nach der Aussage seiner Mitredacteure nur nach wiederholten Correcturen benutzbar war; seine ungewöhnliche Körperstärke, seine Raufboldsnatur waren offenbar die Qualitäten, welche ihn seinen Collegen schätzbar machten. Der ganze Prozeß Pierre Bonaparte's dreht sich darum, ob Victor Noir eine Ohrfeige bekommen oder gegeben hat; entweder läßt Pierre Bonaparte oder Fonvielle über diesen Umstand. Ist die Lüge auf Seiten Fonvielle's und viele Anzeichen deuten darauf hin (denn man die Freunde des Erschoffenen und was die Angehörigen desselben, welche diesem natürlich an Charakter gleich stehen, aus sagten, wird man am wenigsten für glaubwürdig halten können) — wenn also Fonvielle, der schon alle Schulen durchgemacht und sich in der ganzen Welt umhergetrieben, gelogen hat, so vollendet sich damit das Bild einer Verworfenheit, wie sie in einem Räuberromane Furore machen müßte.

Niemand wird mit diesem Pierre Bonaparte die geringste Sympathie haben können; er ist ein wilder und gefährlicher Geselle, der seine Ausnahmestellung schon zu einer Reihe von Bluttthaten benutzt hat. Wenn ihn aber etwas in der öffentlichen Meinung heben könnte, so wäre es das Auftreten der Rochefort'schen Genossenschaft gegen ihn bei der vorliegenden Verhandlung. Alle kommen sie mit wohl präparirten Beschimpfungen, welche sie ihm zuwerfen, wie man im Stiergefechte das erkorene Opfer zur tollsten Wuth zu reizen sucht.

Die Möglichkeit der Bartholomäus-Nacht, der Schreckensherrschaft, ist einem Deutschen Gemüthe schwer verständlich. Solche Scenen, wie sie sich in Tours abspielten, zeigen, daß die alte furia francese noch nicht unter der glättenden Hand einer fortschreitenden Civilisation verschwunden ist. Für die Schreckensmänner hat man doch bei allem Schauder, welchen man vor ihren blutigen Gestalten empfindet, geltend gemacht, daß in einer ungeheuren Gefahr, in welcher ihr Vaterland schwebte, nur eine Energie, die keine Rücksicht kannte, Rettung zu bringen vermochte. Diese Epigonen der Schreckensherrschaft aber gleichen den Vorbildern, welchen sie nachstreben, wie die Banditenführer einem Feldherren, und wehe Frankreich, wenn es ihnen zugehen sollte, sich dieser unermeßlichen Beute zu bemächtigen. Nichtsdestoweniger ist es nur zu wahr, daß sich diese Menschen mit der Hoffnung dazu trugen und vielleicht noch tragen; es ist ein gefährlicher Zustand für einen Staat, solche Feinde in seinem Innern zu bergen, und bei der Schätzung der Kräfte Frankreichs darf dieses Moment nicht außer Betrachtung bleiben. Wenn es wahr ist, daß ein Zufall ihnen Frankreich hätte in die Hand spielen können, so wird es die erste Aufgabe der Französischen Staatsmänner sein müssen, ihr Land vor solchen Zufällen möglichst zu bewahren. Auch auf die Auswahl ihrer Bundesgenossen in Deutschland dürften solche Betrachtungen nicht ohne Einfluß sein. —

Von hohem Interesse ist eine außerordentliche Botschaft, welche der Präsident der amerikanischen Union soeben an den Congress geschickt hat und worin er sich über den Verfall des amerikanischen Handels ausdrückt. Es sei eine nationale Demüthigung, daß Amerika, mit Ausfluß der Passagier-Fahrtgelder, jährlich 20—30 Millionen Dollars, die es mit den Schiffen anderer Nationen theilen sollte, an Ausländer zahle für Arbeit, welche von amerikanischen und mit Amerikanern bemannten Schiffen ausgeführt werden sollte. Dies bilde einen Abfluß aus den Einkünften des Landes, welcher sich für Amerika eben so stelle, als wenn das Geld in's Meer geworfen würde. —

Vocales und Provinzielles.

Danzig, den 31. März.

Laut eingegangener telegraphischer Nachricht ist Sr. Maj. Schiff „Arcona“ am 4. März von Madera in St. Thomas angekommen.

[Geheime Sitzung der Stadtverordneten am 29. d.] Der Magistrat theilt mit, daß von ihm an Stelle des nach Bremen überstellten Brand-Directors Schumann der Brandmeister Rippling zum Brand-Direktor vom 1. April d. ab erwählt sei. Die Versammlung erklärt, daß sie gegen diese Wahl nichts einzuwenden habe. Dem Lehrer Pawlowski in St. Albrecht wurde eine vom Magistrat für ihn beantragte Gratification von 40 Thlrn., dem Boten Wojahr eine Unterstützung von 20 Thlrn. bewilligt. — Die Versammlung erklärte sich damit einverstanden, daß dem bei der Pulver-Explosion am 19. Dezember 1815 beschädigten Schuhmacher-Gesellen Brodda statt der ihm bisher gemähten 4 Thlr. vom 1. April d. 3. ab monatlich 10 Thlr. aus dem Explosions-Fonds gezahlt werde, und stimmte dem Magistrate-Antrage bei, die Renumeration der bei der evangelischen Knabenschule und bei der katholischen Schule der Altstadt beschäftigten Hausdiener Stein und Stobbe vom 1. April ab von je 120 auf je 180 Thlr. zu erhöhen. — Zum Vorsteher des 12. Stadtbezirks wurde, an Stelle des Herrn Gustav Schmidt, Herr Lederhändler Krohn und zum Stellvertreter der Kaufmann Ludwig Zimmermann erwählt.

Die Grundzüge der Gesundheitsfürsorge bei den Schulbauten, zunächst in Städten, wie sie der vorjährigen Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte vorgelegt worden, sind nunmehr auch Schulbehörden auf geordnetem Wege zugewandt. Danach soll der Schulplatz frei, luftig, hell, mäßig erhöht gelegen, fern von lästigen und schädlichen Ausdünstungen und mit gutem Wasser versehen sein. Er muß hinreichende freie Schulgebäude und genügenden Turn-Spielraum haben. Die Hauptfassade ist vorwärts nach Süden oder Südosten zu richten, Zeit-Sammlungen, Treppen sind nach Norden zu. Für Trockenheit ist, wo nöthig, durch eine Schichte in den Mauern zu sorgen. Aerzte und werden demnächst aufgefordert, dazu beizutragen, das Material zur Entscheidung der einschlägigen Fragen im Interesse der öffentlichen Gesundheitspflege zusammengebracht werde, namentlich in Betreff der Größe der einzelnen Kinder nach ihrem Alter, der vorkommenden Krankheiten und Gebrechen, des Einflusses der verschiedenen Pultdimensionen auf gute Haltung und sonstige Gesundheit der Kinder, der zweckentsprechenden Größenverhältnisse der einzelnen Schulpulttheile.

Die Eisprengungs-Arbeiten werden mit günstigem Erfolge fortgesetzt und sind bis zur Schöneberger-Fähre gebiehn. Der Wasserstand ist ein sehr befriedigender.

[Theater.] Das Interesse des Publikums für die „Afrikanerin“ hat sich auch gestern bewährt: alle Räume des Theaters waren wieder vollständig gefüllt. Seit vielen Jahren haben wir auch nicht eine Oper mit einem so großen Aufwande von scenischer Ausstattung und brillanten Kostümen in unserer Stadt gesehen. Ohr wie Auge wird sowohl von der herrlichen Musik wie von den glanzvollen Erscheinungen — und sind es auch nur Indianer — in einem Maße beschäftigt, daß der einmalige Besuch nicht genügt, all die Schönheiten in sich aufzunehmen.

Das Hotel „Deutsches Haus“ ist durch Kauf an Frn. F. J. Selanitz übergegangen; die Uebergabe erfolgt am 1. Juli d. J.

Das Weiß'sche Vergnügungs-Etablissement am Olivaer Thor wird am 18. Mai d. J. im Wege der Zwangsvollstreckung versteigert werden.

Der Dr. P. in Strassburg hatte vor mehreren Jahren das Unglück, bei Behandlung eines an der Tollwuth erkrankten Mannes, von dem Giftstoffe an einer kleinen unbedeutenden Wunde seines Fingers inficirt zu werden. Der Arzt begab sich zu seiner Cur sofort nach einer Klinik, aus welcher er nach mehreren Monaten anscheinend geheilt entlassen wurde. Jetzt erst, nach vielen Jahren des besten Wohlbefindens, brach die fürchterliche Krankheit bei ihm aus und raffte ihn schnell hinweg.

— Auf dem russischen Bahnhofe Ribarty, Ept-
 tühren gegenüber, hatten die Güter sich derart gestopft,
 daß die Wagen nicht mehr ausgeladen werden konnten
 und mit der Zeit das ganze Betriebsmaterial der
 Ostbahn sich dort anhäufte. Auf Beschwerde kam
 eine Kommission von Petersburg, die hineinschaltete
 und Räumung befohl. Hals über Kopf ging's los.
 Die Waaren, freilich zum Theil vom langen Draußen-
 stehen verdorben, gingen mit Gewalt ab. Was that's,
 wenn einmal ein ganzer Zug von Petersburg auch
 retour kam, da der Inhalt ganz wo andershin be-
 stimmt war. Der komischste Scherz, fast wie ein
 Märchen, erzählt der „B. u. S.-Fr.“ weiter, ist
 wohl, wenn er wahr ist, daß zwei Vorsig'sche Loko-
 motiven dabei abhanden kamen. Vorsig sandte einen
 Ingenieur auf die Suche. Nach langem Hin-
 und Herfahren fand er sie verschneit auf einem Geleise in
 einer Nebenstation stehen. Verständigung folgte und
 das Verschneien des Beamten, sie an den Bestim-
 mungsort abzuführen. Der Ingenieur reist zur
 Diktion, wohin die Lokomotiven bestimmt sind, und
 ländigt die Ankunft an. Es kommt nichts. Er reist
 hin, wo sie liegen. Versprechen der sofortigen Ab-
 sendung. Retour gereist, es kommt nichts. Reist
 nochmals zum Strassungsplatze, wo er etwas un-
 angenehm wird. „Was“, sagt der Inspector, „auf
 wera Station Du grob! Sperr 8 Tage Waan ein.“
 „Wann“ wird 8 Tage eingesperrt, was hilft räson-
 nieren, und reist herausgekommen zurück nach Berlin.
 Wir möchten mit gewöhnlichem Märchenschluß endigen:
 und wenn die Lokomotiven nicht abgeliefert sind, dann
 liegen sie noch eingeschneit auf dem Geleise eines
 obskuren Bahnhofes. „Dornröschen“ sollte eine der-
 selben wenigstens heißen. Wie sie zu erlösen? Zah-
 len, zahlen, zahlen!

Gerichts- Zeitung.

Eine sowohl für den „Staat“ des schönen
 Geschlechts als auch für die kaufmännische Welt gleich
 wichtige Angelegenheit wurde kürzlich vor der Deputation VI.
 des Berliner Stadtgerichts verhandelt. Der § 304 des
 Strafgesetzbuches bestimmt nämlich, daß derjenige, welcher
 vorsätzlich vergiftete oder mit gefährlichen Stoffen ver-
 mischte Sachen wissentlich und mit Verschweigung dieser
 Eigenschaft verkauft oder feil hält, mit Zuchthaus von 5
 bis 15 Jahren bestraft wird. Diegt der Handlung Fahr-
 lässigkeit zu Grunde und ist dadurch ein Schaden ent-
 standen, so ist auf Gefängnis bis zu sechs Monaten zu
 erkennen. Dieses letztere Urtheil hatte den königlichen
 Prokurator und Chef der Kriminal-Anstalt Brier auf die
 Anklagebank geführt. Das corpus delicti waren 6 Ellen
 runder Larlatan, welche eine junge Dame in dem
 Jeschäfte des Angeklagten gekauft hatte und die als
 Aderwurfs für den nächsten Ball dienen sollten. Frau
 Stadträtin R., die Mutter des Fräuleins, hatte sich
 selbst der Anfertigung dieses Toilettengegenstandes für
 die Tochter unterzogen, eine Elle Stoff, welche noch
 fehlte, hatte das jüngere Fräulein Tochter noch nach-
 geholt und am Ballabend glänzte das herrliche „Grün“
 als funkelnder Stern. Doch der hintere Bote kam nach
 in Gestalt einer Rührung in allen Gliedern, von welcher
 die Frau Mama schon am folgenden Tage befallen wurde
 und in Folge deren sie 14 Tage das Bett hüten mußte;
 die Augen stiegen an zu schwellen und eine allgemeine
 Abspannung bemächtigte sich der plötzlich Erkrankten;
 auch bei Fräulein Tochter stellten sich ähnliche Krankheits-
 erscheinungen, wenn auch in weniger erheblichem Grade,
 ein. Der behandelnde Arzt, Sanitätsrath Dr. Riebel,
 glaubte in dem bedenklichen Zustande beider Patientinnen
 die Diagnose auf eine Arsenikvergiftung stellen zu müssen;
 seine Consultation brachte ihn auf die richtige Fährte,
 den Larlatanüberwurf, den er einer genaueren Prüfung
 unterzog, deren Ergebnis war, daß der Herr Sanitäts-
 rath selbst sich eine mehrbändige Indisposition zuzog; der
 verhängnißvolle Larlatan nahm darauf seinen Weg in
 das Laboratorium des Apothekers Ehle und die chemi-
 sche Analyse stellte in dem Farbstoffe 12½ Theil Arsenik
 fest. Der Krankheitszustand des Fräulein R. wurde in
 kürzerer Zeit gehoben, während die Frau Stadträtin
 über vier Wochen an den Folgen der Gifteinstimmung zu
 laboriren hatte. Die Beweisaufnahme in der Audienz-
 verhandlung ergab, daß der Angeklagte die Käuferin beim
 Vorlegen des Stoffes speciell auf die Gefährlichkeit des-
 selben mit dem Bemerkten aufmerksam gemacht hatte, daß
 er trotz alledem wegen seines herrlichen Lüters vielfach
 auf Ballen getragen werde. Der Schwester, welche die
 fehlende Elle nachträglich entnommen, hatte der betreffende
 Comis namentlich gesagt, daß die grüne Farbe Arsenik
 enthalte. „Schadet nichts!“ war die Antwort der Toch-
 ter Eva's gewesen. Der Gerichtshof — Vorsitzender
 Stadtgerichtsrath Nielsen — erkannte nach diesem Re-
 sultate der Beweisaufnahme auf Freisprechung, da das
 Hauptkriterium des vorgedachten Strafrechtsparagrafen,
 das Verschweigen der gefährlichen Eigenschaft, wegfiel.
 Möge das vorstehende Referat bei unsern lebenswürdigen
 Leserinnen dazu beitragen, das „herrliche Grün“ bei
 den Kleiderstoffen in die Acht zu erklären, da diese Herr-
 lichkeit der Farbe nur durch Arsenik hergestellt werden
 kann! Die tanzenden Herren werden aber gut thun, von
 den Balldamen in der herrlichen Farbe der Hoffnung sich
 fern zu halten.

— [Weichsel-Exped.] Terespol-Gulm und
 Warlubien-Grandenz zu Fuß über die Eisdecke nur bei
 Tage. Gerwinz-Marienwerder zu Fuß über die Eis-
 decke bei Tag und Nacht.

Die lange, lange Nacht.

Wir befinden uns in der Region der Eisberge.
 Das Schauspiel, welche diese gewähren, ist ein solches,
 an welchem man sich nicht satt sehen kann. Auf der
 Wasserlinie haben die Wellen Grotten und Höhlen
 gebildet, die mit den schönsten lasurblauen Tinten ge-
 färbt sind. Wenn bei etwaiger unruhiger See die
 Eisberge von den Schlagwellen gesaunert werden, so
 bieten diese Tinten alle Uebergänge vom reinsten Weiß
 bis zum Ultramarinblau dar. Sind die Blöcke zahl-
 reich, so vernimmt man ein Knistern, wie es von
 elektrischen Funken entsteht.

Ende Oktober steigt in diesen Breiten die Sonne
 in's Meer hinab, um erst nach mehreren Monaten
 wieder zum Vorschein zu kommen. Das ist die lange
 arktische Nacht. Noch einige Zeit dauert der Abglanz
 einer Morgenröthe fort, die nicht mehr den Tag
 verklärt, dann verschwindet auch dieser. Die Nacht
 behauptet fortan als unumschränkte Herrscherin den
 Thron.

Einige Bilder aus der fast viermonatlichen, von
 keinem Tage unterbrochenen Nacht dürften unseren
 Lesern nicht unwillkommen sein. Der Nordameri-
 kaner „Hayes“ beschreibt in seinem Buche „Das
 offene Meer“, das in deutscher Ausgabe bei Const-
 noble in Jena erschienen ist, die arktische Nacht
 wie folgt:

In dieser Zeit der Finsterniß giebt es noch Vieles,
 was für den Naturfreund anziehend ist. In dem
 auflodernden Nordlicht, in der wundervollen Helle
 der Sterne, in der weiten Ausdehnung der Eis-
 felder, in der Größe der Berge und Gletscher,
 in der Wuth der Stürme liegt viel Erhabenes,
 wenn auch nichts, was lieblich und mild ist. Die
 Natur zeigt sich hier in einem riesigen Maßstabe.
 Aus dem gläsernen Meere erheben die Klippen ihre
 finsternen Stirnen und blicken grimmig über die eis-
 bedeckte Wüste der Gewässer hin. Mit grauen
 Häuptern ragen die glitzernden Bergspitzen in den
 Himmel. Die Gletscher ergießen ihre kristallinen
 Ströme in Fluthen von unermeßlicher Größe. Die
 Luft ist durchsichtig, vom Monde mit kaltem Glanz
 erfüllt. Unter diesem ätherischen Gewande der Nacht
 giebt es weder Wärme noch Farbmischung. Im
 Schatten der ewigen Nacht braucht die Natur keine
 Draperie und verlangt keinen Schmuck. Das gläserne
 Meer, die schlanke Klippe, der hohe Berg, der
 majestätische Gletscher vermischen sich nicht mit ein-
 ander. Jedes steht allein da, nur mit Einsamkeit
 gekleidet. Die schwarze Priesterin des arktischen
 Winters hat die Welt in ein Sterbehemd gehüllt
 und ihren dichten Schleier über das Antlitz der Natur
 geworfen.

Ich bin oft — wir lassen hier Hayes selbst er-
 zählen — in die arktische Nacht hinausgegangen und
 habe die Natur von verschiedenen Seiten betrachtet.
 Ich habe mich mit ihr gefreut, wenn sie sich in
 ihrer Stärke zeigte, und mich mit ihr unterhalten,
 wenn sie in Ruhe lag. Ich habe den wilden
 Ausbruch ihres Zornes gesehen, habe ihr lustiges
 Spiel beobachtet und sie angeschaut, wenn sie
 in Schweigen gehüllt war. Ich bin in der
 Finsterniß draußen umhergeschweift, wenn die
 Winde durch die Berge brausten und über die Ebene
 dahinfuhren. Ich bin am Strande geschlendert, wenn
 der einzige Ton, der die Stille unterbrach, das
 dumpfe Knarren der Eistafeln war, indem sie mit der
 Fluth und Ebbe träge stiegen und fielen. Ich bin
 weit hinaus auf das gefrorene Meer gewandert und
 habe auf die Stimme der Eisberge gelauscht, am
 Gletscher hin, wo die Lawine sich bildet und fällt,
 auf den Berggipfel, wo der treibende Schnee, über die
 Felsen tanzend, sein Klagegediebt. Und wiederum
 bin ich fortgewandert nach einem entfernten Thale,
 wo alle diese Töne schwiegen und die Luft still und
 feierlich wie das Grab war.

Und hier, erzählt Hayes weiter, hier ist es, wo
 die arktische Nacht den stärksten Eindruck macht, wo
 ihr wahrer Geist sich offenbart, wo ihre Wunder sich
 zu Scherz und Spiel mit den dunklen Vorstellungen
 der Seele auflösen. Der Himmel oben und die Erde
 unten athmen nur eine endlose, unergründliche Ruhe.
 Nirgend um mich herum giebt es eine Aeußerung des
 Lebens oder der Bewegung. Das Schweigen steht
 da wie ein schreckliches Gespenst, das den Geist mit
 dem überwältigenden Bewußtsein allgemeinen Todes
 erfüllt. Seine Gegenwart ist unerträglich. Ich springe
 von dem Felsen, auf dem ich saß, auf, ich setze meine
 Füße schwer in den Schnee, um die schauerliche Ge-
 stalt zu verbannen, und der Ton rollt durch die Nacht,
 und das Gespenst verschwindet.

So weit Hayes. Wir haben bereits Eingang
 des Nordlichts gedacht. Fast alle Polarnächte werden
 von Nordlichtern erhellt, die sich bald schwächer, bald

stärker zeigen. Eine malerische Beschreibung der viel-
 genannten Erscheinung entwirft Martins in seinem
 Buche „Von Spitzbergen zur Sahara“ (deutsch, Jena,
 S. Kossewille). Bald sieht man einen einzigen
 zerstreuten Schimmer oder leuchtenden Flecken, bald
 zitternde Strahlen von ständender Weiße, welche das
 ganze Firmament vom Horizont aus durchziehen, als
 ob ein unsichtbarer Fächer über den Himmel führe.
 Jetzt hält die zeichnende Hand inne und die unvoll-
 endeten Strahlen erreichen das Zenith nicht; doch ist
 schon an einem andern Punkte ein neuer Anlauf von
 Nordlicht entstanden, und ein Strahlenbündel schießt
 hervor, das sich fächerartig ausbreitet, um bald zu
 erbleichen und zu erlöschen. Ein anderes Mal wallen
 oben am Himmel lange goldene Vorhänge, ver-
 schlingen sich tausendfach in sich selbst und blähen
 sich auf, als ob der Wind hineinwehte. Scheinbar
 liegen sie in der Atmosphäre so niedrig, daß man sich
 wundert, das Anschlagen der übereinander gleitenden
 Falten nicht zu vernehmen.

Gewöhnlich zeichnet das Nordlicht sich am mitter-
 nächtlichen Himmel als ein leuchtender Bogen ab,
 den ein schwarzer Kreisabschnitt vom Horizont ab-
 trennt. Die dunkle Farbe des letzteren bildet einen
 lebhaften Gegensatz zu dem blendend weißen oder
 glänzend rothen Bogen, welcher die Strahlen ent-
 sendet, sich ausdehnt, sich theilt und alsbald einen
 leuchtenden Fächer darstellt, welcher den nördlichen
 Himmel erfüllt. Am prachtvollsten wird das Schau-
 spiel, wenn der Fächer allmählig zum Zenith empor-
 steigt, wo die Strahlen, indem sie sich vereinigen,
 eine Krone bilden, die ihrerseits leuchtende Strahlen
 nach allen Richtungen hin entsendet. Man scheint der
 ganze Himmel eine Feuerkugel zu sein. Blaue, grüne,
 rothe, gelbe und weiße Farben spielen in den zuden-
 den Strahlen des Nordlichts.

Dieses herrliche Schauspiel dauert leider nicht
 lange. Nach wenigen Augenblicken hört die Krone auf,
 leuchtende Strahlen zu werfen, und wird allmählig
 immer schwächer. Ein breiter Schimmer erfüllt den
 Himmel, hier und da zeigen sich leuchtende Flecken,
 die wie weiße Wolken aussehen und mit unglaub-
 licher Schnelligkeit wie ein klopfendes Herz sich aus-
 dehnen und zusammenziehen. Bald erbleichen auch
 sie, und Alles vermischt und verwirrt sich, als ob das
 Nordlicht im Todeskampfe läge. Sein Schein ver-
 dunkelt wieder die Gegend, die jetzt in erneuerten
 Glanze funkelt. Abermals herrscht die lange, düstere
 Polarnacht ausschließlich über den Eindrücken des
 Landes und des Meeres.

Ueber die Wirkungen der Polarnacht auf Thiere
 und Menschen lassen wir Dr. Kane sprechen. Er
 schreibt: Der Einfluß dieser langen, dichten Finsterniß
 war ein höchst niederdrückender, sinaverwirrender.
 Selbst unsere Hunde, obchon der Mehrzahl nach
 Eingeborene des Polarkreises, vermochten ihm nicht
 zu widerstehen. Die meisten von ihnen starben an
 einer eigenthümlichen Krankheit unter den Symptomen
 des Rinnsackentrampses, und zwar in weniger als
 sechsunddreißig Stunden. An dieser Krankheit, meinet
 Kane, mochte der Mangel an Licht eben solchen
 Antheil haben, als die außerordentliche Kälte. Ihr
 Leiden trat so unverkennbar als ein seelisches auf,
 wie es nur bei Menschen der Fall sein kann. Die
 mehr thierischen Berrichtungen der Thiere gingen ohne
 Unterbrechungen fort, sie fraßen begierig, schliefen gut
 und blieben bei Kräften. Aber alle anderen Zeichen
 deuteten an, daß die Fallsucht, das erste Anzeichen
 einer geistigen Störung, zum Wahnsinn geworden
 war. Sie bellten wüthend ein Nichts an, liefen im
 geraden und krummen Linien ängstlich und unermeß-
 lich umher. Sie schmiegleten sich an die Menschen,
 schienen es aber gar nicht zu bemerken, wenn ihre
 Liebkosungen erwidert wurden. Sie stießen auch mit
 den Köpfen an und wankten mit einem seltsamen
 Ausdruck von Furcht hin und her. Ihre Bewegun-
 gen schienen rein maschinenmäßig zu sein. Oft
 fragten sie jemanden mit den Pfoten an, als wollten
 sie sich in Seehundsfelle einwickeln. Zuweilen ver-
 harrten sie stundenlang in finsternem Schweigen,
 sprangen dann wie Verfolgte plötzlich auf und rannten
 wieder stundenlang hin und her. Von 41 Eskimo-
 Hurden starben auf diese Art 35. Den Grund, daß
 der Mensch der Polarnacht besser widersteht, als
 das Thier, erklärt Kane aus dessen größerer Wider-
 standsfähigkeit gegen Witterungseinflüsse und gegen
 tellurische Einwirkungen. Doch auch der Mensch kann
 sich diesen Einflüssen nicht ganz entziehen, die sich
 namentlich in den wachsblichen Gestirnen, noch mehr
 aber in einem eigenthümlich niedergedrückten Gemüths-
 zustande, der die Beute träumerisch, eigenstänmig, phan-
 tastisch erregbar macht, zu erkennen giebt.

Kane durchlebte zwei Polarnächte in den vom
 Eise eingeschlossenen Schiffen der Orinell-Expedi-

nionen zur Auffuchung Franklin's, an deren erster er als Arzt Theil nahm und deren zweite er selbst führte. Immer erzählen seine Tagebücher von der langen Polarnacht dieselbe Geschichte: Kälte, die dennoch gesund ist, als die wärmere Luft. Man nahm alle Gewohnheiten der Wilden an und besand sich wohl dabei. Der Ofen konnte nicht mehr geheizt werden, dafür brannte man Specklampen. Sie verbreiteten eine unerwartete Wärme. Das rohe Fleisch bewährte sich als vortreffliches Nahrungsmittel und „heizte den Körper besser.“ Einen eigenthümlichen Eindruck macht die Beschreibung einer Christnacht-Feier. „Näherer Weihnachtsfeier fehlte keine der Ergötzlichkeiten dieses Lebens; aber die höchste aller irdischen Glückseligkeiten, den Gedanken- und Herzensaustausch in Liebe verbundener Seelen mußten wir missen. Auffallend war die Verstimmung, die sich der Leute bei ihren Heimwehgedanken bemächtigte, wahrhaft rührend aber die Anstrengung, die gleichwohl Jeder machte, seine Gefährten durch sein Beispiel aufzurichten und vor ihnen lustig und guten Muthes zu erscheinen. Wir machten fortwährend schlechte Witze, aber sie gingen nicht so recht von Herzen; wir lachten in Einem fort, aber es wollte auch nicht so recht von Herzen gehen. Es fehlte nicht an lärmendem Geräusch, aber die echte Freude, die echte Weihnachtslust wollte und konnte nicht aufkommen.“

Schließlich noch einige Worte über das Ende der Polarnacht. Von der Mitte des Monats Januar ab wird die Mittagsdämmerung merklicher, die Morgenröthe, welche die Rückkehr der Sonne ankündigt, nimmt zu und steigt bis zum Zenith empor. Am 16. Februar endlich erscheint am Horizont ein leuchtender Punkt, ein Abschnitt der Sonnenscheibe und strahlt einen Augenblick, um sogleich wieder zu verlöschen. Mit jedem Mittag vergrößert sich der Abschnitt, bis endlich der ganze Sonnenball über dem Meere erscheint, womit die lange, lange Nacht ihr Ende erreicht hat. Nun lösen sich Tag und Nacht zwei Monate lang ab, bis der 21. April den Anfang eines vier Monate langen Tages bildet, während dessen sich die Sonne um den Horizont dreht, ohne je unter demselben zu verschwinden.

Vermischtes.

— [Selbstmord als Gewohnheit.] In New-York treibt sich gegenwärtig ein Patron herum, welcher vom Selbstmorde lebt. Das geht so zu: Er mietet in irgend einem Gasthose ein Zimmer, kriecht dort einige Worte auf einen Papierstreifen, faltet denselben zusammen, legt ihn auf ein Nachtschiffchen und stellt ein Fläschchen mit der grausigen Aufschrift „Strychnin“ oder „Blausäure“ oder dergleichen darauf. Hierauf legt er sich unter lauten Wehzen und Stöhnen auf das Bett. Alsbald dringen Nachkammerhelfer und Kellner in die Stube, sehen die verhängnißvolle Flasche, lesen das Papier, auf dem Erwerbslosigkeit und Nahrungsorgen als Ursache des Selbstmordes angegeben sind, und, während ein rasch herbeigeholter Arzt bei dem vermeintlichen Selbstmörder Gegenmittel anwendet, veranstalten die mitleidigen Miether eine Kollekte, deren Ergebnis sie dem alsbald wieder geheilten Unglücklichen einhändigen. Mit gefüllten Taschen zieht dieser von dannen und beginnt anderswo das Stücklein von vorne.

— Wenn nicht im nächsten Jahrzehnt eine „Jagdordnung“ in Afrika zur Durchführung kommt, wird es aller Wahrscheinlichkeit nach in fünfzig Jahren Löwen, Elephanten und Giraffen dort nicht mehr geben, besonders da diese Thiere sich nur sehr langsam vermehren. Nicht allein dringen von Jahr zu Jahr mehr Fremde in das Innere, um Jagd auf dieses höchste Wild zu machen, auch die Eingeborenen erlegen jetzt viel mehr als früher, da die meisten von ihnen den Bogen verworfen und zur sicheren Hinte gegriffen haben. So wünschenswerth eine solche Ausrottung für die Sicherheit der Menschen ist, einen eben so großen Nachtheil wird sie doch demselben indirect bringen: die pflanzenfressenden Thiere werden sich übermäßig vermehren und den Landmann um Korn und Früchte bringen. So sind schon jetzt auf Porto Santo, einer Insel bei Madeira, die Kaninchenhaaren zur Landplage geworden und in der so jungen Kolonie Victoria mußte von der Behörde eine allgemeine Jagd gegen diese erst kurze Zeit eingeführten Thiere veranstaltet werden, bei welcher hunderttausende derselben getödtet wurden. Diese Jagd hat der Regierung über 2000 Pfund Sterling gekostet.

Angekommene Fremde.

Hotel d'Oliva.

Rittergutsbes. Warkl a. Schneidemühl. Dr. Reut v. Henne a. Warschau. Die Kauf. Leiz a. Warschau, Fürstenberg a. Stettin, Borchert u. Verf. Beamter Deder a. Berlin.

Hotel zum Kronprinzen.

Die Kauf. Niski a. Zürich, Chelsen a. Neustadt i. Schl. u. Benzian a. Hamburg. Fabritant Hagendorff a. Stargard. Advantagur Schulz a. Gera. Gutsoef. Prohl u. Gattin a. Schnatenburg.

Hotel Deutsches Haus.

Die Gutsbes. v. Blankensee a. Dirschau u. Beder a. Staffenberg. Rentier Radtke a. Marienburg. Die Kauf. Rohrbach a. Neustadt, Heinrich a. Marienburg u. Meyer a. Plegnis.

Hotel de Berlin.

Die Kauf. Habermann a. Berlin, Wiedemann aus Plauen, Kande a. Elbing, Schmöller a. Stuttgart, Galler a. Aachen, Weimann a. Hamburg, Eitter a. Graudenz u. Wehler a. St. Zimmer.

Walters Hotel.

Oberamtmann Gerschow a. Rathstube. Die Rittergutsbes. Lefse a. Loda, Worms a. Liebenau u. Frau Stampe a. Turce. Prakt. Arzt Dr. Orgelmacher n. Gattin u. Fr. Gjerwinski a. Mewe. Fr. Rentiere Jaczynski a. Marienburg. Die Kauf. Goldschmidt a. Elberfeld, König a. Christburg, Wendt a. Berlin u. Bura u. Neustadt.

Schmelzer's Hotel zu den drei Mohren.

Rentier Schröder a. Culm. Die Kauf. Rudow aus Berlin, Stawero a. Tressden, Hesse a. Stettin u. Arendt a. Elbing.

Hotel du Nord.

Die Rittergutsbes. v. Levenar a. Saalau, Faber n. Gattin a. Fiedlin, Hering a. Mierau u. Boy aus Ragde. Rentier Zimdars a. Gnewin. Die Kaufleute Hochstein a. Königsberg, Goldmann a. Bamberg und Michel a. Mainz.

Course zu Danzig vom 31. März.

Wespr.	Pfandbriefe	3 1/2 %	7 1/2 %	Verf. Geld gem.
do.	4 1/2 %	87 1/2	—	—
Danz. Privatbank-Actien		107	—	—

Markt-Bericht.

Danzig, den 31. März 1870.

Der heutige Markt war unverändert fest, die Ausstellung jedoch wieder schwach und demzufolge der Umsatz in Weizen auch nur unbedeutend. Verkauft sind 20 Tonn. und 1/2 Tonn. feines weißes und glattes 131/32. 130th. 62. 61; 128. 127th. 60. 59; hochbunter 125/26. 123/24th. 58. 57; bunter 122/23. 120th. 55 1/2. 53 1/2; abfallender 115/116th. 50 pr. Tonne. — 126th. bunt April/Mai 56 1/2 Brief.

Roggen matt, doch gefrige Preise ziemlich behauptet; 122/23. 121th. 42 1/2. 41 1/2; 120th. 41 1/2. 41. 40 1/2 pr. Tonne. Umsatz 60 Tonn. — Termine geschäftslos; 122th. April/Mai 42 Br., Juni/Juli 43 Br.

Gerste große 113. 111th. 40. 39; kleine 107/108. 100th. 35 1/2. 35 pr. Tonne.

3 Tonn. Hafer bedangen 36 pr. Tonne. Erbsen unverändert fest; für umgesetzte 30 Tonn. ist gezahlt: 39 1/2. 39. 38. 37 1/2 pr. Tonne. — Mai-Juni 39 1/2 bezahlt.

Wicken nach Qualität 38 1/2. 38 pr. Tonne. Erdmotten 8 1/2. 8 pr. 100 lb. Spiritus 15 1/2 pr. 8000 % bez.

Bahnpreise zu Danzig am 31. März.

Weizen bunter 120—130th. 52—58 th. do. hellst. 121—130th. 54—60 th. pr. Tonne. Roggen 120—125th. 40 1/2—44 1/2 th. pr. Tonne. Erbsen weiße Koch. 39—40 th. do. Futter. 35—37 1/2 th. pr. Tonne. Gerste kleine 100—110th. 34 1/2—36 th. do. große 110—115th. 38—40/40 1/2 th. pr. Tonne. Hafer 34—37 th. pr. Tonne.

Der Wahrheit die Ehre!

Wenigstens in Betreff Rahmels existirt in Neustadt kein zweiter Dr. Stroussberg. pp. Fürstenberg besitzt hieselbst nur ein Bauerngrundstück No. 7 mit 120 M., das er mir per Substation abgenommen hat. Nächstdem besitzt er einen Eisenhammer mit 80 M. Areal ohne qu. Mühle. Rahmel, d. 26. März 1870. v. Wittke.

Mieths-Contracte

sind zu haben bei **Edwin Groening.**

Das hiesige evangel. Gesangbuch in eleganten u. einfachen Einbänden

ist billig zu haben bei **Edwin Groening.**

Aprilscherze und do. Briefe empfiehlt **J. L. Preuss,** Portschaiseng. 3.

Epileptische Krämpfe (Fallsucht)

heilt brieflich der Specialarzt für Epilepsie Doctor **O. Killisch** in Berlin, Mittelstraße 6. — Bereits über Hundert geheilt.

Stadt-Theater zu Danzig.

Freitag, den 1. April. (Abonnem. susp.) Die **Afrikanerin.** Große Oper in 5 Akten von G. Meyerbeer. Kassenöffnung 6 Uhr. Anfang 6 1/2 Uhr. **Emil Fischer.**

Selonke's Variété-Theater.

Freitag, den 1. April. (Abonnem. susp.) Erste Gastdarstellung mit der Prof. **Faber'schen Sprech-Maschine,** eine aus Holz und Kautschuk nach dem anatomischen Systeme gebaute Sprech-Maschine, eine **Dame darstellend,** welche alle Sprachen der Welt spricht. — Das **Stiefkind des Proletariers.** Original-Volkschauspiel in 10 Bildern. NB. Es haben nur die zu diesen Vorstellungen gelösten Billets Gültigkeit.

Wegen gänzlicher Aufgabe habe ich nachbenannte Artikel zu nochmals bedeutend herabgesetzten Preisen zum Ausverkauf gestellt: **alle Sorten Pelzwaaren, Herren-Garderoben u. Damen-Mäntel, Paletots u. Jacken, sowie Tuche, Buckskins, Doubel und eine Partie Stoffe zu Knaben-Anzügen.** **J. Auerbach,** Langgasse.

Geschäftsöffnung.

Hiermit zeige ich ergebenst an, daß ich am **1. April a. c.** ein

Leinen- und Manufacturwaaren-Geschäft unter der Firma:

H. Kienast,

vorm. **J. J. Wiens,**

Altstädtischen Straben No. 23, eröffnen werde.

Langjährige Thätigkeit in größeren Geschäften, gesammelte Kenntnisse, hinreichende Mittel und Verbindung mit den bedeutendsten Fabriken, setzen mich in den Stand, allen Ansprüchen aufs Reellste entgegen kommen zu können. Mein Hauptprincip ist, gute Waaren zu führen und angemessen billige und feste Preise zu halten.

So empfehle ich mein Unternehmen der Gunst eines geehrten Publikums.

Danzig, im März 1870. **H. Kienast.**

250,000 M.

bilden den Haupt-Gewinn der großen, von der hohen Regierung genehmigten u. garantirten **Geld-Verloosung.**

28900 Gewinne kommen in wenigen Monaten zur sicheren Entscheidung; darunter befinden sich Haupttreffer à 250,000, 100,000, 50,000, 40,000, 30,000, 25,000, 20,000, 15,000, 12,000, 10,000, 8000, 6000, 21m. 5000, 36mal 3000, 126m. 2000, 206m. 1000rc.

Die nächste Gewinnziehung wird schon am **20. April a. c.** amtlich vollzogen und kostet hierzu

1 ganzes Original-Staatsloos Thlr. 2.
1 halbes " " " 1.
1 viertel " " " 15 Sgr.

gegen Einsendung oder Nachnahme des Betrages. Jedermann erhält die Original-Staatsloose selbst in Händen und ist für Auszahlung der Gewinne von Seiten des Staates die beste Garantie geboten.

Alle Aufträge werden sofort mit der größten Aufmerksamkeit ausgeführt, amtliche Pläne beigelegt und jegliche Auskunft wird gratis ertheilt. Nach stattgefundener Gewinnziehung erhalten die Interessenten amtliche Listen und Gewinne werden prompt überreicht.

Die Gewinnziehung dieser großartigen Capitalien-Verloosung steht nahe bevor, und da die Theilnehmung hierbei voraussichtlich sehr lebhaft sein wird, so beliebe man, um Glücksloose aus meinem Debit zu erhalten, sich baldigst direct zu wenden an

J. Weinberg junior, Staats-Effekten-Handlung, Hobe Bleichen Nr. 29 in Hamburg.

Meteorologische Beobachtungen.

31 8 339.39	+ 1,2	Nördl., schw. bez., fein. Reg.
12 339.56	3,1	NW., Rau., do.